

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 26 (1950-1951)
Heft: 7

Artikel: Die Flucht ins Leben
Autor: Z'Graggen, Yvette
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

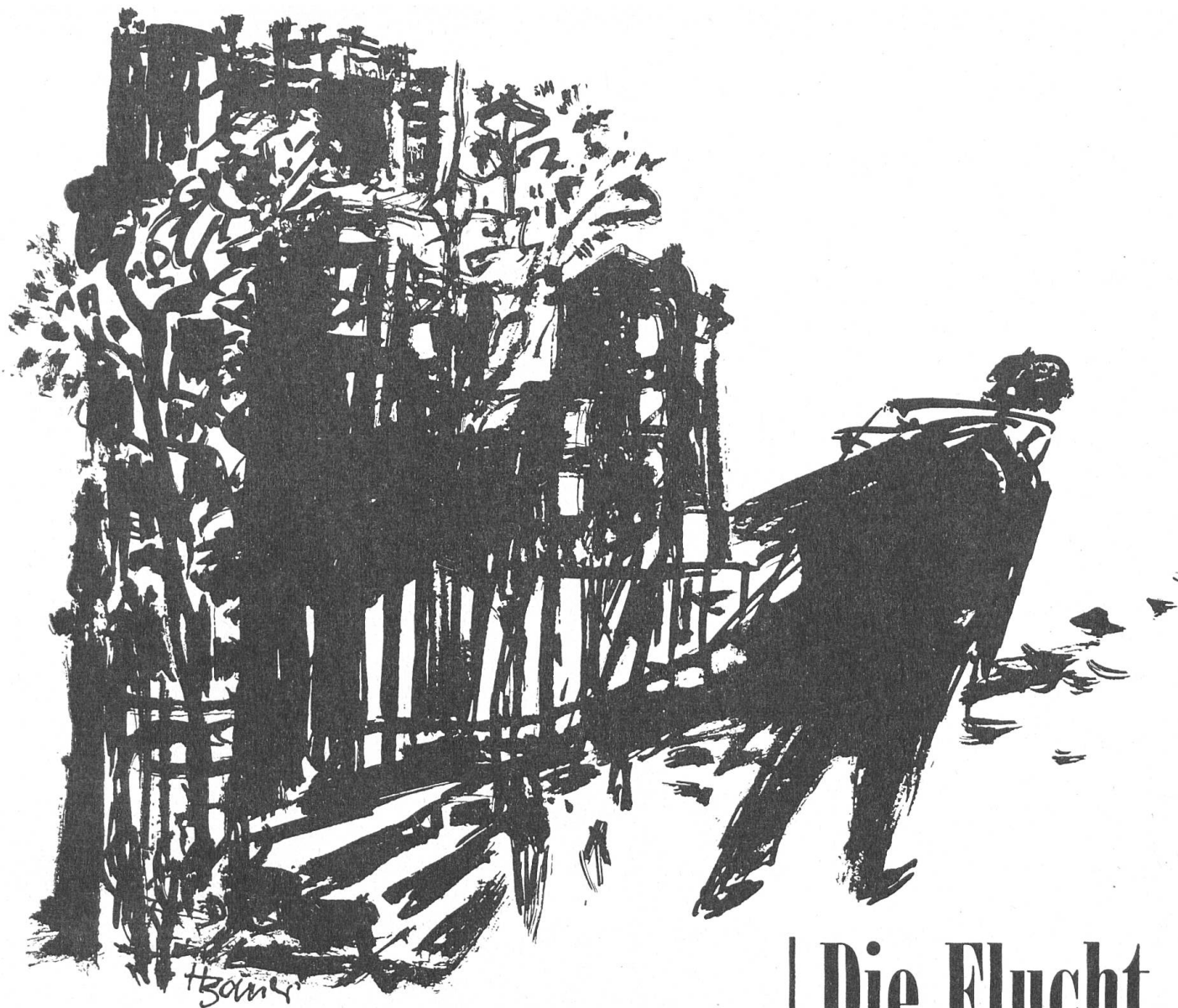
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Novelle von Yvette Z'Graggen

Übersetzt von Hedy Jacot / Illustriert von H. Bauer

Die Flucht ins Leben

HÉLÈNE öffnete die Fensterladen. Grau und unbeweglich, wie erstarrt lag die Landschaft vor ihr. Der Himmel hing tief; steif standen die entblätterten Bäume. Dennoch hatte Hélène das Gefühl, daß sich unter dieser noch vereisten Erdoberfläche, tief unten, Leben berge. Irgendetwas versuchte schüchtern zu atmen. Hélène schloß halb die Augen. Ihr schien, ein Augenblick des Glücks sei ganz nah — einer dieser seltenen Augenblicke, die das Leben einem so im Vorbeigehen schenkt.

Ihn in vollkommenerer Bereitschaft empfangen zu können, blieb sie reglos stehn. Und dies Etwas wuchs, hob sich ihr entgegen, von weit her, aus den Äckern, von der Ebene her, aus dem Süden vielleicht... Es war wie Frühlingshauch, in kalter Luft zögernder Vorfrühlingsbrodém. Hélène öffnete leicht den Mund und sog den Duft ein. Und jetzt wußte sie, daß dies Gefühl von Glück keine Täuschung war.

Sachte schloß sie das Fenster. Im durch den grauen Tag schlecht erhellten Zimmer

schief ihre Schwester Antoinette, in sich gekugelt, die Augenbrauen zusammengezogen, wie um den letzten Rest Schlaf krampfhaft zurückzuhalten. Hélène fühlte Lust, ihr das soeben Erfahrene mitzuteilen. Dann aber spürte sie, daß sie es nicht würde tun können. Es gibt Dinge, die — besonders einem kleinen zwölfjährigen Mädchen gegenüber — sich nicht in Worte kleiden lassen.

Sie näherte sich dem Spiegel. So, vor ihrem Ebenbild, überkam sie das vorhin empfundene Glücksgefühl derart heftig, daß sie leicht taumelte. Es war, als ob sie ihr Antlitz zum ersten Male sähe. Und ihre Augen, ihr Mund, die noch fast kindliche Rundung ihrer Schultern vermählten sich seltsam mit dem eben entdeckten Vorfrühlingsduft. Nie noch war Hélène derartiges widerfahren. Und sie dachte sich, solches sei nun wohl geschehen, weil sie im letzten Monat achtzehn Jahre alt geworden war... Sie zog sich an. Ihr war nicht Muße geschenkt, sich der Betrachtung ihres Glückes hinzugeben. Die Zeiger der Wanduhr gingen ihren Gang; Milch sollte geholt werden; die Straßenbahn durfte nicht versäumt werden: lauter kleine Dinge, aus denen der Alltag sich zusammensetzt.

In der Küche deckte die Mutter den Tisch. Ihre Augen waren rot umrandet; denn lange war sie gestern abend aufgeblieben. Hélène küßte sie. Ihr nun sollte es gesagt sein:

« Schön ist es heut morgen... »

« Schön! » Die Mutter wandte sich dem Fenster zu: « Das nennst du schön? »

« Es riecht gut », sagte Hélène.

Und sie schwieg. Es ist nicht leicht, sein Glück teilen zu wollen. Plötzlich fürchtete sie, es — sich anvertrauend — zu verlieren. So zog sie vor, es ganz für sich allein zu behalten, allein sein fast schmerzhaftes Gewicht zu tragen.

Eilig lief sie durchs dreistöckige Haus die Holzterrasse hinunter. Unten, im noch dämmerigen Hausflur, warteten die Milchtöpfe. Vier waren es. Derjenige von Madame Rose, der Wäscherin; derjenige von Madame Bédat; derjenige, den Hélène holen kam; derjenige der Witwe im dritten Stock. Einzig für Robert stand kein Milchtopf da. Auf dem Weg ins Büro pflegte er schwarzen Kaffee und ein Brötchen in der Stadt zu nehmen. Hélène bückte sich, griff nach dem Krüge, hielt inne...

Hinter der Tür, ganz in ihrer Nähe,

weinte jemand. Monoton gellendes Jammern wurde ab und zu unterbrochen von unverständlichen Worten. Hélènes erster Impuls entsprang Ungeduld, ja Empörung fast: Was? Schon? Schon wieder das Leben voll von Traurigkeit, Kämpfen, Niederlagen; dies Leben, welches sie tagtäglich besser kennenlernte! Was dann ihr Glück von vorhin? Sie wollte die Treppe erklimmen, unversehens aber klopfte sie an die Tür. — Die Kleinheit des Hauses ließ seine wenigen Mieter eng miteinander verbunden dahinleben. Ein Füreinandereinstehen war daraus erwachsen, das sich nicht in Worten, wohl aber in scheinbar unbedeutenden Gesten äußerte: das Stück Brot, das man sich leiht; den Kamillentea, den man bringt; das Ei, das man sich von Tür zu Tür reicht. Ein Füreinandereinstehen, ähnlich demjenigen, welches die Mannschaft eines Schiffes eint — und es war eine Art Schiff, dies Arbeiterhaus mit seiner weißen Fassade, seinen grünen Fensterladen, seinen Geraniumtöpfen. Ein Schiff, das Morgen für Morgen seine unbewegliche Fahrt antrat durch Armut, Gewohnheiten, Sichabmühen, Hoffen hindurch —

Hélène hatte geklopft. Und die Tür öffnete sich auf eine kleine, zerzauste, elende Frau in grauem Morgenrock.

« Aber, Madame Bédat, was ist denn los? »

Hélène, sich über die kleine Frau beugend, kämpfte gegen vages Zorngefühl. So ist es, das Glück: ein unendlich zartes Gut, welches einem nicht einmal Beschützerrechte zuerkennt.

Die kleine Frau sagte: « Mein Mann — die ganze Nacht habe ich auf ihn gewartet... »

Sie senkte den Kopf.

« Gewartet? » fragte Hélène. « Ist Ihr Mann denn nicht nach Hause gekommen? »

Madame Bédat sog heftig Atem ein. Hélène verspürte einen leichten Schlag, versetzt durch das unversehens sich emporhebende, verweinte, wie verkocht aussehende Gesicht. Unwillkürlich wich sie zurück. Was konnte sie dafür, daß sie Häßliches so sehr haßte?

« Gestern abend ging er wie immer weg, um Tabak zu kaufen », sagte Madame Bédat. « Eine Stunde habe ich gewartet. Nach einer Stunde... »

Sie verbarg das Gesicht hinter ihren Händen. Hélène vergegenwärtigte sich den kleinen père Bédat, seine krummen Beine, seine gelbe Gesichtsfarbe, seine hängenden

Schultern. Der Brennpunkt solchen Kummers entging ihr: um den kleinen père Bédât konnte man doch nicht weinen. Erneut versuchte sie:

«Nach einer Stunde?»

«... kam ein Bub und lief gleich wieder weg. Er brachte mir dies hier von Arthur...»

Sie öffnete eine ihrer Hände. Zum Vorschein kam ein bleistiftbekritzelter Papierfetzen.

«Du kannst's lesen...»

«Nein», sagte Hélène rasch.

«Er erklärt mir, daß er nicht mehr zurückkomme, daß er mir seine Pension überlasse, daß er das Sparheft mitgenommen habe, daß...»

Sie schluchzte auf. Grau hingen einige Haarsträhnen über ihr Gesicht.

«Wir waren doch glücklich! Nie ist er Frauen nachgelaufen. Und jetzt packt's ihn plötzlich; jetzt, mit fünfundsechzig Jahren!»

«Oh, bestimmt ist er nicht einer Frau wegen davongelaufen», entgegnete Hélène allzu lebhaft.

Welche amüsante Idee! Arthur Bédât, Arm in Arm auf und davon mit einer Frau! Komischer Verführer, dieser Arthur Bédât! Fast hätte sie gelacht ob solcher Vorstellung.

«Es gibt eine Sorte Menschen», sagte Madame Bédât, «eine Sorte von Menschen, welche...»

Tränen schnitten ihr das Wort ab. In dieser kleinen Szene vibrierte etwas gleichsam Komisches, das auf Hélène abstoßend wirkte. Alles Lächerliche empfand sie intensiv, schmerzhaft fast.

Etwas feige wagte sie: «Er wird wiederkommen. Sie werden sehen! Ich — — ich muß jetzt hinaufgehen. Mutter wartet auf die Milch.»

Sie schloß die Tür und betrat die Treppe. Das Bild, welches sie vor kurzem im Spiegel gesehen hatte, erschien ihr: ihr junges Gesicht, ihre frischen, durstigen Lippen. Würde sie eines Tages so aussehen wie Madame Bédât? Nein! Natürlich nicht! Reich würde sie einst sein, reich, würde sie, später einmal, in der Lage sein, ihre Schönheit pflegen zu können. Elegant würde sie sein. Sie würde keinen kleinen, miserablen, krummbeinigen Mann heiraten.

«Nun? Wo bleibt die Milch?» Wartend stand die Mutter auf dem Treppenabsatz.

«Hier ist sie. Es war wegen Madame Bédât...»

Und Hélène erzählte, während die Milch kochte. Im Sprechen betrachtete sie das müde Gesicht ihrer Mutter (nichts bringt einen derart herunter wie nächtliches Nähen für andere), und gierig, fast böse schoß in ihr der Wunsch nach einem andern Leben empor. Nach einem Leben, das einem Zeit läßt, glücklich zu sein, sich den guten Momenten hinzugeben, Freude zu haben daran, daß man hübsch ist. Sie fühlte sich sehr verlassen in dieser armseligen Küche. Und ihr Glück war von ihr gefallen, wie Schnee vom Dache fällt.

* * *

Robert entzündete eine Zigarette, bevor er seine Mansarde verließ. Im voraus schon war er des neuen Tages überdrüssig. Dies Wissen um stets dieselben Bewegungen, die zu tun sein würden; um die Worte, die zu sprechen man gezwungen sein würde! Das Zusammentreffen mit der verhaßten Person des kleinen, pünktlichen, untertänigen Büroangestellten, der ihn dort drüben, am entgegengesetzten Stadtende jetzt erwartete — — Manchmal versuchte Robert, rückwärts zu gehen im Laufe seiner Jahre, denjenigen Punkt zu finden, da ihm noch freistand zu wählen. Jener Punkt aber: hatte er je existiert? Sein Vater, ein kleiner Beamter, hatte von des Sohnes Geburt an selber alles entschieden und beschlossen. Dem kleinen Kinde schon hatte er eine Etikette an den Rücken geklebt: «Büroangestellter»... Niemals hatte man sich um seine, Roberts, Meinung gekümmert. Nach des Vaters Tode hatte das wohlvorbereitete Ineinandergreifen der Etappen kein Ende genommen. Als einige Jahre später die Mutter starb, hatte Robert geglaubt, sein Leben an sich nehmen zu können. Dies aber war ein Irrtum gewesen. Auf einem ihm nicht entsprechenden Wege hatte er die ersten Schritte gemacht und besaß nicht den Aufschwung, umzukehren. Es war nicht wieder gutzumachen. Sein Leben lang würde er Korrespondenz klassieren, Buch führen, Briefe verfassen.

Heute würde es dasselbe sein. Er warf die Zigarette weg. Jeden Morgen, schon gleich nach dem Erwachen, kehrten dieselben Gedankengänge, die Unzufriedenheit mit sich selber, das Ekelgefühl wieder. Dennoch unternahm er nichts dagegen. Feige knabberte er an den vorüberziehenden Tagen herum; seine Hände aber verhielten sich müßig. Wieviel unnütze Hände doch auf der Welt! Wie viele

Hände, die nicht das tun, was ihnen zustehen würde — — zweifellos Tausende! Es gab Tage, da Roberts Hände herrisch danach riefen, dasjenige zu besitzen, das zu handhaben, zu bearbeiten, wozu sie geschaffen waren: Schrauben, Bolzen, Wagenschmiere, Maschinen und Motoren, denen man Leben einhauchen würde . . . Sie verweigerten sich den Ordnern, verwechselten die Rechnungen, ließen Bleistift und Radiergummi fallen. Man sagte, er

sei linkisch. Niemand wußte um den wahren Sachverhalt.

Mechanisch zog er vor dem Spiegel die Krawatte zurecht. Wie üblich betrachtete er grollend sein Gesicht, welches schön hätte sein können und es nicht war; zu sehr fehlte der Ausdruck von Frohmut. So viele Wesen trugen ähnliche Gesichter zur Schau. Dies aber war kein Trost. Es ist nicht tröstlich, zu wissen, daß andere auch häßlich sind.

Wie er im Begriff war, das Haus zu verlassen, hörte er Hélène die Treppe hinunterschlüpfen. Er kannte ihren Schritt gut. Er spürte Lust zu entfliehen, zögerte aber. Auch dies begann Morgen für Morgen von neuem: der Wunsch, ihr zu entgehen und dennoch dann das Warten an der Treppe unten. Wie er sich umdrehte, stand sie da:

« Guten Tag, Robert . . . »

« Guten Tag . . . »

Ahnte ihr wohl, wie sehr alles an ihr ihn schmerzte? Jedes Lächeln, jedes ihrer Worte; ihre unverdorrene, etwas aufdringliche Schönheit. Seit Monaten litt er ihretwegen: denn es ist Unsinn, jemanden zu lieben, wenn man nichts weiter zu bieten hat als ein Dasein, das man verabscheut.

« Sie wissen nicht, was Madame Bédat passiert ist? »

Im Wintermantel noch schritt sie neben ihm her und hob ihr vom Kopftuch umrahmtes helles Gesicht, ihre weißen Zähne, ihren kecken Blick in vielleicht unbewußter Koketterie zu ihm empor.

« Nein, ich weiß es nicht. »

« Ihr Mann hat sie stehenlassen. Weg ist er, gestern abend und . . . »

Ihr Erzählen klang bar jeglichen Mitleids. Ihrer Mutter vorhin hatte sie's nicht so geschildert. Ohne recht zu wissen, weshalb, trug sie in seiner Gegenwart wie selbstverständlich Verachtung Menschen und Dingen gegenüber zur Schau. Vielleicht eine Art Abwehr . . . ?

« Er hat richtig gehandelt », sagte Robert, als sie mit Berichten zu Ende war. « Mut hat er gehabt . . . »

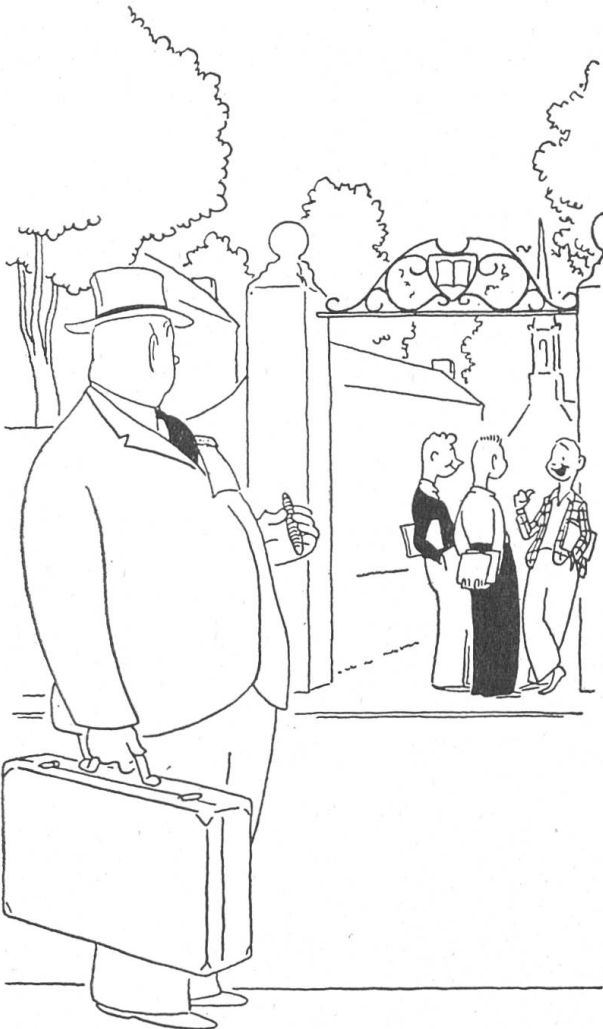
« Mut? Die arme Alte einfach so zu verlassen, sie und ihren Kanarienvogel? »

« Er hat Mut gehabt », wiederholte Robert.

Arthur Bédat: Kleiner, etwas lächerlicher Alter, im Leben nicht übel festgekrallt. Hübsch eingeschlossen: zwei Schlüsseldrehungen. Mit einer zänkischen Frau im Schlupfwinkel sitzend. Morgenspaziergang, Nachmittagsspazier-

Man ist nicht älter geworden,
aber die **W**elt hat sich verändert.

(7)



Merkwürdig, wie jung die heutigen Studenten sind! Zu meiner Zeit waren wir nach der Maturität richtige Männer, nicht halbwüchsige Kinder.

gang; zehn Schritte hin, zehn Schritte her. Zurück in die vier Wände, zum Kanarienvogel, zu all dem Gewohnten. Zu monotoner Mittelmäßigkeit. Und doch hatte er's gewagt, dieser...

« Komisch seid ihr, ihr Männer! » rief Hélène.

Sie betrachtete Robert. Gesenkten Hauptes schritt er eilig dahin, ohne sich um sie zu kümmern. Nie wußte man, was er dachte, dieser düster Verschlussene. Wäre es besser gewesen, ihn nicht tagtäglich zu treffen?

« Ihr Männer! Wissen vielleicht Sie Bescheid hierüber? » fragte er plötzlich heftig.

« Ob ich Bescheid weiß? »

Sie lächelte: bloß ja nicht verraten, wie wenig sie Bescheid wußte! Auch das gehörte zur Rolle, die sie ihm gegenüber spielte.

« Ob ich Bescheid weiß? » wiederholte sie achselzuckend, ihm einen versteckten Blick zuwerfend.

Er packte ihren Arm. Dies geschah derart schroff, daß sie stehen blieb. Einen Augenblick lang maßen sie sich stumm, wie zwei Feinde. Noch immer lächelte Hélène herausfordernd. Plötzlich aber erinnerte sie sich ihres frühmorgendlichen Glücksgefühles so, als ob es irgendwie mit dem jetzigen Moment in Zusammenhang stünde. Sie wurde ernst. Ihre Lippen bebten. Robert ließ ihren Arm frei, und sie trabten weiter.

Ihr Weg mündete in die schienenbelegte Straße; der gewohnte Geruch von Tabak und Essig schlug ihnen entgegen: Wahrzeichen zweier im Quartier sich befindender Fabriken. Vor der kleinen Holzbaracke an der Tramhaltestelle warteten Leute. Ganz am Ende der Straße tauchte die Straßenbahn auf: wie ein Betrunkener stampfte sie schwankend näher. Hélène und Robert gerieten Körper an Körper in die auf der Plattform des Wagens zusammengepferchte Menge. Als das Fahrzeug sich wieder in Bewegung setzte, sagte Robert:

« Ich sollte es ihm gleichtun... »

Seiner Schulter ganz nah sah er Hélènes rundes Köpfchen und ihr Baumwolltuch, auf welchem ein gackernder Hahn prangte.

« Wem? »

« Nun, Arthur Bédat... »

Sie versuchte, ihre kecke Miene wieder aufzusetzen und hob den Blick:

« Und das will sagen? »

« Daß ich das Büro hasse. Weiter nichts... »

Er hatte in ungewohnter Heftigkeit gesprochen. Nie noch hatte er solches jemand

DENKSPORT- AUFGABE

Die folgende Denksportaufgabe kann jedermann lösen mit ein wenig Ausdauer. Der Stamm der Ngambi Ben in Zentralafrika stellt deshalb diese Aufgabe jeweilen an den Mannbarkeitsprüfungen den jungen Burschen. Ist der junge Neger nicht fähig sie zu lösen, so wird er nicht unter die erwachsenen Männer aufgenommen und muß Feldarbeit mit den Frauen zusammen verrichten.

Man legt 8 Stäbchen (in unserem Falle am besten Zündhölzchen) in eine Reihe hintereinander. Nun sind aus diesen 8 Zündhölzchen 4 Kreuze aus je 2 Zündhölzchen zu bilden. Um ein Kreuz zu bilden muß man ein Zündhölzchen ergreifen, die zwei rechts oder links liegenden überspringen und dann mit dem dritten Zündhölzchen das Kreuz bilden. Auf diese Art und Weise müssen 4 Kreuze gebildet werden.

Lösung Seite 96

anvertraut. Wieder sah er bloß noch den singenden Gockel auf Hélènes Kopftuch.

« Ist's langweilig, Ihr Büro? »

« Und ob! »

« Und was möchten Sie denn sonst tun? »

Er gab keine Antwort. Sie würde nicht verstehen, würde ihn verachten.

« Was würden Sie sonst denn tun? » wiederholte sie.

Er bog den Arm hinter ihr zurück, um am Lederriemen Halt zu finden. Er spürte ihre dem Kopftuch entströmende Wärme.

« Mechaniker möchte ich sein », sagte er.

« Mechaniker?! »

Natürlich hatte sie nicht verstanden! Sie, dies kleine, gierige, Luxus und Geld anbetende Weibchen! Er haßte sie.

« Immerhin! » entgegnete sie. « Büroangestellter, das ist doch besser, nicht? »



Aufregende Jagd mit der Kamera . . .
*Auch in unsern Alltag kann Spannung
 gebracht werden — mit einem Los der
 Landes-Lotterie!*

★ ZIEHUNG ★
 ★ 12. APRIL ★

*Einzel-Lose zu Fr. 5.— und 5er Serien zu Fr. 25.— mit einem
 sicheren Treffer und fünf weiteren Gewinnchancen oder Serien zu
 zehn Losen Fr. 50.— mit zwei sicheren Treffern sind bei allen
 Losverkaufsstellen und Banken erhältlich. Einzahlungen an Landes-
 Lotterie, Zürich, VIII 27 600.*

★ LANDES—LOTTERIE ★

« Ha! „Das ist doch besser!“ Scheint Ihnen zu imponieren, ja? Es macht sich gut, ja? »

Er schämte sich seines gehässigen Tones und fuhr ruhiger fort:

« Mechaniker — was ist ein Mechaniker? Ein Arbeiter, mehr nicht. Wenn aber grad *das* mir gefällt, *das* grad? »

« Mechaniker — das ist schmutzig, fett, staubig. » Hélènes Stimme klang entschlossen — teilnahmslos.

« Ihnen kann dies doch gleichgültig sein, oder? Was kümmert *Sie* das? »

Wieder hatte er heftig geredet.

« Ich mag Sie nicht schmutzig . . . »

« Was kann dies *Ihnen* ausmachen? » wiederholte er.

Er hatte das Gefühl, sie lehne sich fester an ihn, sie sei plötzlich wie schwer. Er trat zurück.

« Nichts macht's mir aus! » antwortete sie und trat auch zurück. « Es schert mich nicht. Nie würde ich einen Mechaniker heiraten; dies bloß weiß ich. »

« Unnötig, es mir mitzuteilen. Übrigens weiß ich, wen Sie heiraten werden . . . Einen reichen Kerl mit schönem Wagen. »

« Den Sie reparieren werden . . . » sekundierte Hélène böse lächelnd.

Sie fühlte Lust, zu beißen, zu kratzen — oder zu weinen. Robert antwortete nicht. Er sagte sich, daß sie ihn eines Tages vielleicht lieben würde, wenn er im Büro bliebe, befördert würde, «es schaffte» . . . Er straffte sich:

« Ich werde ihn reparieren. Aber: *frei* werde ich sein. Wenn man etwas gern tut, fühlt man sich frei. Und Sie, Sie werden eingehegt dahinvegetieren! »

« Nehmen Sie zur Kenntnis, daß ich große Worte nicht schätze », sagte Hélène. « Außerdem ist mir Ihre ganze Angelegenheit höchst egal! »

Das Tram bog ins Stadtinnere ein. Noch immer hing der Himmel grau. War er Wirklichkeit gewesen, dieser Frühlingsodem heute früh?

* * *

Als Robert das Büro betrat, fand er Monsieur Joseph, den Buchhalter, bereits an seinem Platz eingerichtet vor. Sogar dann traf er ihn dort, wenn er einige Minuten vor acht Uhr ankam: über das Pult gebeugt, als ob er die ganze Nacht dort zugebracht hätte, in genau derselben Positur wie tags zuvor zur Feier-

abendstunde. Immer wieder mußte Robert sich einen Ruck geben, um sich diese Figur als lebendes Wesen vorzustellen, welches nach Büroschluß eine Frau, Kinder, Sorgen und Freuden aufsuchen geht. Dieser Buchhalter hatte es fertiggebracht, sich derart vollkommen mit der Rolle, die er acht Stunden täglich spielte, zu identifizieren, daß es beinahe unmöglich war, ihn von ihr zu unterscheiden. Körperlich machte er den Eindruck, als ob er sich unendlich Mühe gegeben hätte, dem konventionellen Bilde, das man sich von Buchhaltern etwa macht, zu gleichen: lange Nase, auf der schlecht ausgerichtet ein altmodisches Lorgnon ritt; hängende Schnauzspitzen; schmale Schultern; kleine, neugierige Späherhände. Selten bloß hob er den Kopf; grad, als ob er durch einen unsichtbaren Faden an seine Fakturen und seine Rechenmaschine geknüpft wäre. Fast nie warf er einen Blick auf Robert, der ihm gegenüber saß. Es war leicht zu erraten, daß Robert ihm nicht deutlicher in Erscheinung trat als das Büromobiliar oder als ein nebensächliches Detail irgendeines Ziergegenstandes. Auch die Worte, die sie etwa wechselten, waren automatische; sie entsprangen nicht einer Notwendigkeit, sondern geheimer Konvention. Dann nur wurden sie — ganz kurz bloß — wieder sich selber, wenn sich die Frage nach Öffnen oder Schließen des Fensters stellte: Robert lechzte nach frischer Luft; Monsieur Joseph litt unter chronischem Schnupfen. Daraus erwachsen kurze Konflikte, die sie spüren ließen, daß sie beide im Grunde Gegner waren. Meist pflegte Robert nachzugeben — aus Gewohnheit.

Diesen Morgen nun, nachdem die ritualen Worte gesprochen waren, setzte sich Robert nicht gleich an seinen Platz. Er blieb eine Weile stehen und — als ob er zum ersten Male bewußt davon Kenntnis nähme, betrachtete er den viereckigen Büroraum, dessen schmelzfarben bemalten Wände, das Möbel, welches die Ordner beherbergte, die mit regulierbarer Lehne versehenen Stühle, die über und über papierbesäten Pulte. Im Nebenzimmer hatte die Stenotypistin eben zu tippen begonnen: welch eigensinniger Kartätschenlärm doch! Robert atmete die Luft ein, die dem Büro anhaftete; ein Gemisch war's aus Bodenwische, Tinte und Papier. Und plötzlich ward ihm bewußt, daß dieser Vormittag verschieden sein würde von den andern.

Er setzte sich. Vor ihm lagen nichts als Bestellungen, Briefe, Ziffern. Früher hatte er durch all das hindurch die Sardinienbüchsen gesehen, die importiert werden sollten; Tausende von so ziemlich über die ganze Welt verstreut liegenden Sardinienbüchsen. Lebende Sardinien sogar sah er damals in dichten Zügen zwischen zwei Wasserschnellen schwimmend sich gegen das Netz wehren. Vor seinem innern Blick glitten Barken portugiesischen Küsten entlang; er sah die lässigen Gesten der ihre Reusen einziehenden Fischer. Jetzt aber schaute er solches nicht mehr. Lange schon hatte seine Phantasie nicht mehr mitgemacht.

Er griff nach der Feder. «Mechaniker — das ist schmutzig», hallte Hélènes Stimme in ihm. «Fett, staubig . . .» Schmutzig, ja, vielleicht; aber —: *lebendig*. Ein Mechaniker, der sein Handwerk liebt, lebt! Lebendig sein, *das* zählt! Er hatte dies lang schon gewußt, nie aber so intensiv wie heute morgen. Was vermochten die Worte eines kleinen, ehrgeizigen, egoistischen Mädchens dagegen? Robert wurde gewahr, daß sein Gegenüber sprach:

«Der Gummi», sagte Monsieur Joseph, besorgt Papiere durcheinander wühlend. «Wo ist mein Gummi hing geraten? Sie haben ihn nicht gesehen?»

«Nein», sagte Robert. Und auf einmal sprang etwas in ihm, ihm ein unsägliches Gefühl von Befreiung verleihend:

«Ihr Gummi ist mir einerlei. Und auch Ihnen ist er einerlei. Uns beiden ist er einerlei . . .»

Langes Stillschweigen entstand. Zufällig brach im Nebenzimmer auch grad das Kartätschengerassel ab. Monsieur Josephs Hände lagen wie gelähmt inmitten der Rechnungen auf seinem Pult. Zum erstenmal erhaschte Robert, über das Lorgnon hinweg, seinen Blick: den verstohlenen Blick des gehetzten Tieres.

«Aber . . . was will das sagen?» fragte der Buchhalter endlich.

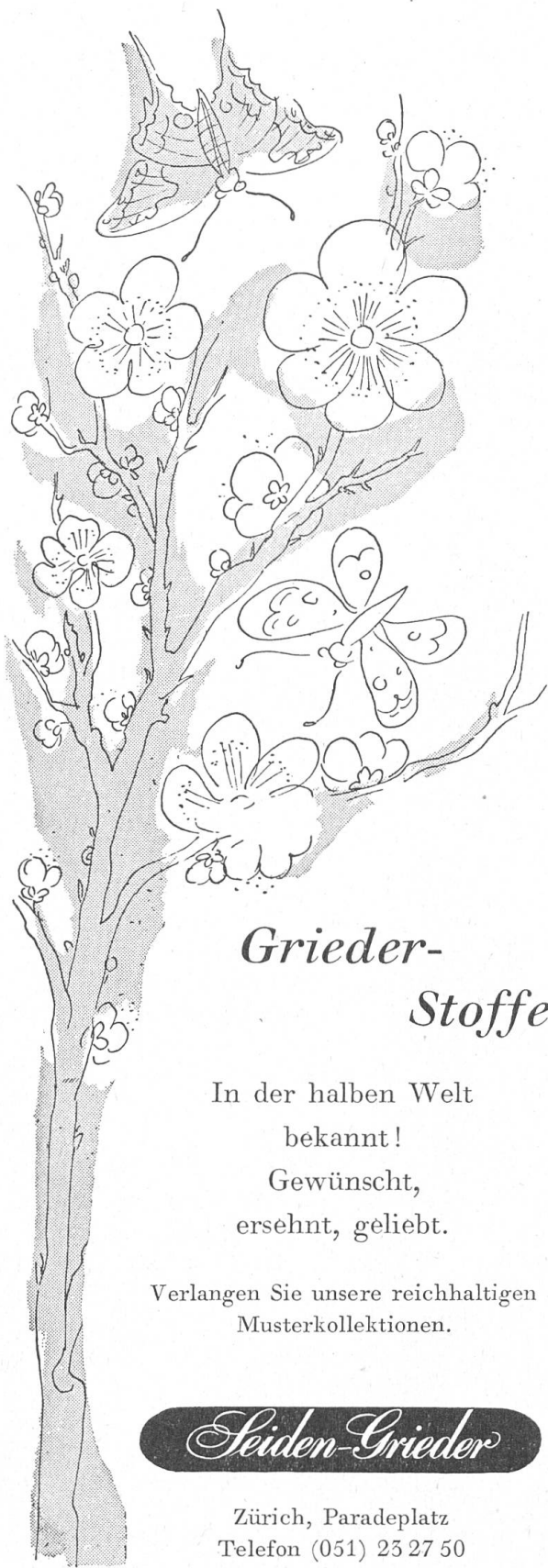
«Was kommt Sie an? Ich muß doch meinen Gummi wieder haben und . . .»

«Und weshalb müssen Sie ihn wieder haben? Um weiter zu vegetieren, ja? Um weiter zu kritzeln, um weiter Komödie zu spielen, um . . .»

Er hielt inne. Man wird nicht gesprächig von heute auf morgen. Auch dann nicht, wenn man seiner Sache sicher ist:

«Sind Sie glücklich, Monsieur Joseph?»

«Bitte? Ob ich glücklich sei? Was hat



Grieder- Stoffe

In der halben Welt
bekannt!
Gewünscht,
ersehnt, geliebt.

Verlangen Sie unsere reichhaltigen
Musterkollektionen.

Seiden-Grieder

Zürich, Paradeplatz
Telefon (051) 23 27 50

Schnittmuster VOGUE & JARDIN DES MODES

dies mit meinem Gummi zu tun, ob ich glücklich sei oder nicht?»

«Sind Sie glücklich, Monsieur Joseph? Lieben Sie Ihre Arbeit? Beenden Sie Ihren Tag mit der Gewißheit, etwas verwirklicht, gelebt zu haben?»

«Aber...» versuchte Monsieur Joseph.

Er zögerte. Seine Hände hatten das Wühlen im Papier wieder aufgenommen. Sein wahrer Blick war verschwunden:

«Schließlich muß es doch Buchhalter geben», schloß er fast flüsternd ab.

«Vielleicht. Aber Buchhalter, die ihre Arbeit gerne tun... Sie verrichten die Ihre mit ebensowenig Begeisterung, wie ich die meine. Sie anzusehen, genügt.»

«Ich erlaube Ihnen nicht», stotterte der Buchhalter, «ich...»

Er klammerte sich an seine ärmliche Rolle. Schon war der Moment gewichen, da er — vielleicht — hätte verstehen können.

«Um *mich* handelt es sich», bemerkte Robert erregt. «Für Sie ist's, glaube ich, zu spät. Für mich aber noch nicht. Und heute noch werde ich kündigen...»

«Aber bitte, mein Freund, bitte! Kündigen Sie doch! Was kann das mir anhaben?»

Er stöberte eine Weile schweigend herum:

«Und all das sagt mir nicht, wo mein Gummi liegt...»

* * *

Hélène biß den Faden mit den Zähnen durch. Ihre beiden Kolleginnen waren bereits in der Garderobe verschwunden, wo sie gedämpft lachend sich zurecht machten. Hélène legte das Kleid, dessen Nähte sie soeben überschlagen hatte, auf einen Stuhl. Schöner Stoff war's, seiden, warm leuchtend; zart strich sie mit der Hand darüber. Solche und ähnliche Stoffe hatten sie gelehrt, Armut zu verabscheuen.

Nun erhob auch sie sich. Dieser Vormittag war ihr endlos vorgekommen. Eine Art dicker Grütze, durch welche man sich mühselig einen Weg bahnt. In ihrer Nähe diskutierten und scherzten die beiden Kameradinnen. Sie hörte sie nicht. In der Straßbahn war sie neben einem jungen Mann, der unverständliche Dinge sagte und der zurückwich, als sie ihm näherkam. Neben einem jungen, aufgebracht, störrischen, rätselhaften, vor allem aber störenden Burschen. Arg störend sogar. Besser wär's, er existierte nicht.

Diese Verachtung in seiner Stimme, als er sagte: «Einen reichen Kerl mit schönem Wagen werden Sie heiraten...» Diese Abwehr gegen all das, was vielleicht Gutes wäre in ihr. Und dies hartköpfige Nichtverstehenwollen — — — Nie hatte er, wie sie, wahrhaftige Armut gekannt und leistete sich wohl deshalb den Luxus der Geldverachtung.

«Nanu, Hélène, was träumst du?»

Die beiden brachen auf. Hélène wurde inne, mitten im Atelier zu stehen, ohne sich zu rühren. Auf allen Stühlen um sie herum, an Bügeln hängend Kleider, nichts als Kleider. Toiletten in allen Farben, allen Formen. Ein Zauberstab bloß fehlte noch, sie zu beleben. Oder eine Ballettmelodie... Nicht doch —: jetzt blähten sie sich, fingen an zu leben wie Segel, in denen der Wind sich verfängt! Das Atelier war angefüllt von hübschen, wohlriechenden Frauengestalten, die in knisternder, rauschender Seide fröhlich walteten. Juwelen glitzerten. Es vibrierte von Musik, Lachen, anstoßenden Gläsern.

«Hélène! Schläfst du?»

Sie fuhr auf: «Aber geht doch! Auf was wartet ihr?»

Die Türe schloß sich. Sie war allein. Langsam schritt sie zur Garderobe, kämmte sich, ohne in den Spiegel zu blicken. — Vor zwei Jahren besaß sie kein Sommerkleid. Einen Rock bloß hatte sie, ungestalt und zu kurz. Und eine fadenscheinige Bluse. Sie absolvierte ihr letztes Schuljahr. Die Mitschülerinnen machten sich lustig über sie, fast alle wenigstens. Einige darunter zeigten Mitleid. Und das war schlimmer noch. Zu jener Zeit arbeitete ihr Vater nicht und vertrank das dürftige Geld, das die Mutter verdiente. Klein-Antoinette nannte keine ganzen Schuhe ihr eigen. Wenn es regnete, ging sie nicht zur Schule, und man ließ sagen, sie sei krank. Und ein junger Bursche, der von alledem nichts weiß, verachtet einen, weil man sich nach Wohlstand sehnt...

Auch sie schritt jetzt die Treppe hinunter, machte sich auf den Weg: ein Bursche, dem die Zukunft offen steht, spricht darüber, versagt zu haben, seine Stelle fahren zu lassen, sich freiwillig deklassieren zu wollen. «Man ist frei, wenn man *das* tut, was man *gern* tut!» hatte er gesagt. Leicht ist's, Worte zu machen. Überhaupt: frei sein! Was sagt das schon! Weshalb denn wäre ein Büroangestellter nicht frei...? Nie verstand man den genauen Sinn



*Jetzt eine
Elchina-Kur!*

Elchina hilft und stählt bei Saisonmüdigkeit, allgemeiner Schwäche, Magen- und Darmstörungen, chronischer Übermüdung, nervösen Erscheinungen, Schläftheit und Müdigkeit nach Grippe, Operationen, Wochenbett.

Mit unserer Kurpackung sparen Sie Fr. 5.20, denn sie enthält 4 Flaschen zu Fr. 6.50, macht Fr. 26.—, kostet aber nur Fr. 20.80! Wust inbegriffen.



In Apotheken und Drogerien

ELCHINA

das erfolgreiche Hausmann-Produkt

Weshalb gerade **KitchenAid?**

KITCHEN AID, die universelle Küchenmaschine, die mit weniger Zutaten wesentlich bessere und immer gleichmäßige Koch- und Backresultate erzielen läßt, wird namentlich aus den folgenden Gründen bevorzugt:

Sie besorgt *alles*: Mengen, Mischen Kneten, Rühren und Schlagen, also nicht bloß Spezialfunktionen. Man braucht sie daher *täglich* in *jeder* Küche, und zwar gerade für die anstrengendsten, zeitraubendsten und häufigsten Arbeiten. Ihr Nutzen kann aber durch Verwendung von Zusatzgeräten (10 verschiedene) nach Belieben noch erhöht werden.

KITCHEN AID ist die stärkste Küchenmaschine und arbeitet nach dem sogenannten Planetarsystem wie die großen Berufsmaschinen. Zugleich ist KITCHEN AID außerordentlich *fein ausgebaut*: sie rührt den schwersten Teig luftig, schlägt aber auch ein einziges Eiweiß. Die *Spannweite zwischen dem langsamsten und schnellsten Gang* ist bei KITCHEN AID größer als bei jeder andern Küchenmaschine. Sie läßt sich also jeder Arbeit genau anpassen. Es gibt nur *eine* KITCHEN AID (in 3 Modellen)!

Unverbindliche Vorführung im Fachgeschäft. Jede Auskunft, Prospekte und Referenzen aber auch durch die Alleinvertretung:

P. WINTERHALTER, Rorschacherstraße 48,
St. Gallen, Telefon (071) 2 27 23.



von Roberts Äußerungen. Und doch schienen sie tiefe, kostbare Realität zu bergen, die zu überhören man nicht das Recht besitzt. Auch seine Gesten ließen sich so interpretieren: den Arm packte er, starrte einen an, ließ wieder los. Und dies so bedeutungsschwer, daß man's nicht fassen kann.

Rasch schritt Hélène zwischen eiligen, sie stoßenden Menschen dahin. Wiederum Tramfahrt; diesmal aber allein, da Robert in der Stadt zu Mittag aß. Wiederum sich wehren, sich in einen Winkel der Plattform pressen. Und schlußendlich das Arbeiterhaus, das ihrer harrte: noch würde mère Bédât schluchzend dasitzen. Nach eben gebügelter Wäsche würde es riechen. Der Kanarienvogel würde pfeifen. Antoinette würde die mürrische Miene des kleinen Mädchens tragen, das sich einbildet, Frau schon zu sein. Erschöpft würde die Mutter aussehen, und ihr verbrauchtes Gesicht würde einen stechen... Unerträglich würde all das heute sein. Diese Erkenntnis traf Hélène mit solcher Macht, daß sie stehen blieb. Nie noch war sie so einsam gewesen, wie eben jetzt. Weit weg, am andern Ende dieses undenklich trägen Vormittages, war doch das Glück gewesen! Wenig hatte es gebraucht, es zu zerstören: ein Bursche, der zurückweicht, der einem nie angehören wird, weil er als Mechaniker schmutzig, fett, voller Staub sein wird. Weil er arm sein wird. Und weil die Armut es ist, die einen einkerkt, nicht das Reichsein.

Zwei Tränen entglitten ihren Lidern. Dennoch hatte sie zum Weinen keinen wahren Grund.

* * *

Am Ende der Straße stand spärlich erleuchtet das Haus. Zwei, drei Lichter bloß schimmerten hinter den Stäben der Fensterladen. Rasch wurde die Nacht dicht und dichter. Robert schöpfte tief Atem. Zum allerersten Male näherte er sich dem Hause mit dem Empfinden, übereinzustimmen mit sich selber. Zum ersten Male konnte er stolz auf den gelebten Tag zurückblicken. Und *das* war's wohl, was man Glück nannte: dies endlich erreichte Einigsein — — —

Als er nachmittags im Begriff stand, an die Tür seines Arbeitgebers zu klopfen, war ein Augenblick des Zögerns über ihn gekommen: sein Leben stand gleichsam auf dem Spiele; sein ganzes, weiteres Leben würde umgeformt werden. Sein ganzes weiteres Leben

hing von den paar Sekunden ab, die jetzt folgen würden. Noch konnte er kehrt machen. Aber er konnte auch gleich klopfen, ohne länger zu warten. Seine ganze Zukunft war mit dieser kleinen Geste, die sein oder nicht sein würde, verbunden. Dann hatte er gewählt. Und gleichzeitig war ein Dasein eingesackt wie eine Marionette, von deren Fäden unversehens die Hand sich löst: Robert, der freudlos fleißige Büroangestellte.

Der Vorgesetzte hatte nichts begriffen. Er hatte gepredigt wie weiland Roberts Vater, hatte die üblichen Argumente angeführt: der gute Posten, das Gehalt, der Standard, den innezuhalten man verpflichtet sei. Dann hatte er's mit Schmeicheln versucht: Roberts Intelligenz, seine rasche Auffassungsgabe. Anschließend mit Beispielen: «Denken Sie an Monsieur Joseph! Zwanzig Jahre schon arbeitet er hier!» ... Schließlich mit Versprechungen: «Sie besitzen mein Vertrauen. Ich hätte im Sinn, Ihr Salär zu verbessern und Ihnen mehr Verantwortung zu überlassen...» Robert schüttelte den Kopf. Er betrachtete seine Hände. Und diese wußten, daß *er* auf dem richtigen Wege sich befand. Er hatte zu erklären versucht. Es war ihm nicht gelungen. Auch dies war nicht von Belang. Wesentlich war, daß seine Hände nützliche, wohlgeratene Instrumente schaffen würden.

Dann hatte man ihn verabschiedet: «Gut, rennen Sie sich den Kopf ein! Hoffentlich werden Sie's nicht bereuen...!» Er war in sein Büro zurückgekehrt, und im Gedanken, daß er Monsieur Joseph nicht mehr erblicken würde, hatte er Lust gespürt, ihn zu umarmen.

Er betrat das Haus. Die Türe der Bédats streifend, dachte er an den kleinen Alten, der gestern abend den Mut hatte, sich wegzustehlen. Man müßte ihn auffinden, um ihm danken zu können. Ohne ihn wäre dieser Tag zweifelsohne allen andern gleich gewesen. Er erklomm die Treppe: im Geruch von Suppe und Lauge schläfernte das ganze Haus. Angelangt in seiner Mansarde, warf er sich gleich aufs Bett. Hunger hatte er nicht, wohl aber Lust zu schlafen — so zu schlafen, wie man, müde und zufrieden nach langer Wanderung heimgekommen, schläft.

Kaum hatte er die Augen geschlossen, fiel er in dichten, weichen Kinderschlaf. Wie lange? Minuten? Stunden? Er erwachte mit der nebelhaften Empfindung, daß jemand ins



Kurt ist begeistert von meinem schönen Teint. Das ist die Wirkung von Botana. Vitamin F und Heilkräuter verjüngen die Haut. Tube 2.40.

Botana Vitamin-Hautpflege

Am Morgen Botana Tagescrème, am Abend Botana Nährcrème; als Toiletteseife Neutralis. So erstrahlt Ihr Teint in neuer Schönheit.



Zimmer getreten sei. Er richtete sich auf. Lächelnd lehnte Hélène an der Tür:

« Ich habe geklopft, und Sie haben nicht geantwortet! »

« Ich schlief », entgegnete er unbeholfen.

« Ja, ich sehe es », fuhr sie weiter. « Ich hätte Sie nicht stören sollen. »

Sie schwiegen. Dann bemerkte Hélène: « Hübsch ist's bei Ihnen! »

Er lachte: « Sie sprechen nicht die Wahrheit. Häßlich ist's. »

« Das finde ich nicht. Und eine schöne Aussicht hat man... »

Sie näherte sich dem halbgeöffneten Fenster: « Von hier aus übersieht man die Landschaft besser als von unten. Den Wind wird man hier oben gut spüren... »

Sie lehnte die Stirn ans Fensterglas und wußte, daß sie die Worte, über denen sie während des ganzen Nachmittags gebrütet hatte, nie würde aussprechen können.

Robert ließ sich vernehmen: « Jetzt ist's in Ordnung. Ich habe gekündigt. In einem Monat werde ich das Büro verlassen. »

« Ich wußte, daß Sie's tun würden. Deshalb bin ich ja hinaufgekommen. »

Sie hatte sich nicht vorgestellt, daß es so schwierig sein könnte. Den ganzen Tag hätte man mit ihm verbringen sollen; diese ganze Zeit von dem Moment an, da sie die Straßenbahn verlassen hatte.

« Ich verstehe nicht. » Ablehnend hatte Roberts Stimme geklungen. Weshalb denn kam sie, ihn von neuem zu quälen? War nicht bereits alles gesagt zwischen ihnen?

« Wirklich — wollen Sie mir nicht doch etwas zu Hilfe kommen? » fragte sie.

So hatte er sie noch nie erblickt, so kleinemädchenhaft, so entwaffnet. Vielleicht aber handelte es sich bloß um ein neues, ihn mehr noch leiden machendes Spiel?

« Zu Hilfe kommen — weshalb denn? » fragte er aggressiv.

« Um Ihnen zu sagen... »

Impulsiv wandte sie sich um: « Robert, stets lebte ich im Glauben, Armut mehr als alles andere zu hassen. Heute aber habe ich entdeckt, daß da etwas ist, das ich mehr noch hasse... »

« Und das wäre? »

Verstand er wirklich nicht? Es mußte also alles gesagt werden. Sie schluckte mühsam. Noch blieb ihr Zeit: die hübschen Kleider, die schimmernden Stoffe, die inbrünstig er-

hoffte Genugtuung... Jawohl, noch war's nicht zu spät, die Hände davon zu lassen:

« Ich habe entdeckt, daß ich mehr noch fürchten würde, Sie zu verlieren durch eigenes Verschulden. Das heißt, falls ich mich nicht getäuscht habe, indem ich mir dachte, Sie hingen an mir und... »

Ein Gefühl von Bodenlosigkeit befiel sie; es war wie Fallen in Untiefen. Nun hing ihre Zukunft nicht von ihr mehr ab, wohl aber von diesem Unbekannten da, den zu lieben man so oder so auf sich genommen hatte.

« Hélène! »

Er stand vor ihr. Es ging ihr durch den Sinn, daß sie gar nie bemerkt hatte, wie hell seine Augen waren. Wenig wußte sie eigentlich: ein paar seiner Ausdrücke; seine Art, sich zu bewegen; und auch, daß sie sich von ihm nicht trennen konnte.

« Sie wissen sehr wohl, daß Sie sich nicht getäuscht haben... Lange schon... Vom ersten Tag an... »

Er legte die Hände auf ihre Schultern, lehnte seine Wange an die ihre, und lange verharreten sie so in vollkommener Stille. Dann bog er leicht zurück:

« Beide sind wir heute einen sehr langen Weg gegangen, Hélène... »

Sie lächelte. Doch war's nicht mehr das gezwungen herausfordernde Lächeln:

« Petit père Bédât ist schuld daran, Robert... »

Fester nahm er sie an sich. Nichts konnte ihm jetzt noch etwas anhaben.

« Ich werde für dich arbeiten », sagte er. « Und wir werden nicht arm sein. Nichts, was du wünschst, soll dir je fehlen! »

Ihr Kopf lag an seiner Schulter: ein Tag bloß zwischen dem Glücksgefühl von heute morgen und dem jetzigen! Ein Tag aber, der reicher war als all die Jahre zuvor... Jetzt atmete sie auch den Frühlingshauch aufs neue. Kaum wahrnehmbar hob er sich, mit der kalten Luft vereint, aus der Nacht: hauchzarter Geruch von Erde, Heu, Wärme. Weit öffnete Hélène das Fenster:

« Robert, es riecht so gut! Findest du nicht auch? »

Er hatte ihre Worte nicht vernommen. Neben ihr hinauslehnend, schaute er auf eine kleine, krummbeinige Silhouette, die langsam dem Hause näherkam.

Etwas gekrümmter, zögernder noch, kehrte Arthur Bédât heim.